

VORWORT

ZUM TOD VON WILFRIED BARNER (3. JUNI 1937–22. NOVEMBER 2014)

Seit 1988 zählte Wilfried Barner zu den Herausgebern des *Jahrbuchs der Deutschen Schillergesellschaft*. Fast drei Jahrzehnte lang hat er das Profil des *Jahrbuchs* mit seinem philologischen Sachverstand, seiner intellektuellen Neugier, seiner literarischen Kennerschaft und seiner beeindruckenden Arbeitsdisziplin geprägt. Zu jedem der bei der Redaktion eingegangenen Aufsätze hat er ein ausführliches Gutachten vorgelegt, das die wissenschaftlichen Vorzüge und Schwächen des Beitrags jeweils sorgfältig abwog und dessen Leistung in der aktuellsten Forschung präzise – immer fair, selten mit polemischer Schärfe – bestimmte. Wollte man all diese Gutachten in einer Edition zusammenfassen, so ergäbe dies eine beeindruckende Geschichte der Germanistik in den letzten drei Jahrzehnten.

Mit nie ermattendem Interesse und mit der ihm eigenen Weite des historischen Blicks hat Wilfried Barner die methodischen Entwicklungen und aktuellen Debatten in der deutschen Literaturwissenschaft verfolgt und sie mit dem kritischen Sachverstand des Philologen kommentiert. Deshalb lagen ihm auch die vom *Jahrbuch* – oft auf seine Initiative hin – veranstalteten Diskussionen über die Situation der Literaturwissenschaften und über die Bedeutung der Literatur im öffentlichen Raum besonders am Herzen; seine 1997 im *Jahrbuch* nicht ohne Sorge aufgeworfene Frage, ob der Literaturwissenschaft ihr Gegenstand abhanden komme, rief erregte fachpolitische Debatten hervor. Denn bei aller Neugier und Offenheit für Trends und Methoden standen doch immer Form, Funktion und ideeller Gehalt des literarischen Textes im Zentrum seiner wissenschaftlichen Interessen; die kulturwissenschaftliche Öffnung und Neupositionierung der Literaturwissenschaften war für ihn, den bedeutenden Barockforscher, ohnehin zu selbstverständlich, als dass er aus ihr ein Dogma hätte machen müssen. Er, der unbestechliche Philologe, hat sich jedenfalls immer darum bemüht, das *Jahrbuch* für die jüngsten Entwicklungen des Faches offen zu halten. Die Gabe, sich intellektuell überraschen zu lassen, bewahrte er sich ebenso wie die Fähigkeit, alles wissenschaftlich Neue in die Geschichte des Fachs einordnen und so die wissenschaftlichen Innovationspotentiale eines methodischen Richtungswandels mit sicherem Blick bestimmen zu können. Dankbar dürfen seine Mitherausgeber auf eine fünfzehn Jahre umspannende intensive Zusammenarbeit zurückblicken, die nie von Konflikten belastet war, weil sie immer auf die Kraft des Arguments ver-

traute, und für sich das Resümee ziehen, dass sie sich an keine Sitzung erinnern können, in der sie nicht von Wilfried Barner gelernt hätten.

Dies auch deshalb, weil der Literaturhistoriker Wilfried Barner die Geschichte der europäischen Literatur von der Antike bis zur Gegenwartsliteratur überblickte und damit in einer Zeit, in der die historischen Arbeitsfelder der einzelnen Literaturwissenschaftler sich ständig zu verengen drohen, auf staunenswerte Weise die Einheit der Philologie repräsentierte. Promoviert wurde er nach dem in Göttingen und Tübingen zügig absolvierten Studium der griechischen, lateinischen und deutschen Philologie im Jahre 1963 mit einer Arbeit über Alkaios-Papyri. Seine im Jahre 1970 erschienene Habilitationsschrift *Barockrhetorik* stellte die neuere Barockforschung auf völlig neue Grundlagen, indem sie nicht allein die rhetorische Prägung der barocken Poesie durch die zeitgenössischen Handbücher der Rhetorik erschloss, sondern zugleich auch die Verankerung der Barockrhetorik im Bildungswesen des siebzehnten Jahrhunderts materialreich rekonstruierte; das Buch, das 2002 in zweiter Auflage erschien, ist bis heute ein Standardwerk der Forschung geblieben. Schon bald trat der junge Germanist die Nachfolge Friedrich Beißners auf dessen Tübinger Lehrstuhl an. 1992 wechselte er als Nachfolger Albrecht Schönes auf den Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur an der Universität Göttingen, wo er bis zu seiner Emeritierung lehrte.

In den langen Jahren seiner Lehrtätigkeit hat Wilfried Barner unermüdlich neue Forschungsfelder erschlossen und neue Entwicklungen im Fach angestoßen, die er mit seinem kritischen Sachverstand begleitete. Als Hauptherausgeber hat er die Edition der Werke Lessings, dem seine besondere Liebe galt, im Deutschen Klassiker Verlag betreut; mit Bewunderung liest jeder Benutzer seinen großen Kommentar zum *Laokoon* und zu den *Briefen, antiquarischen Inhalts*, in dem seine altphilologische Kompetenz glanzvoll zur Entfaltung gelangen konnte. Als Herausgeber und Mitautor hat er das Wagnis einer großen *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart* (1994) auf sich genommen und darin mit sicherer Hand das zerklüftete Gelände der deutschen Nachkriegsliteratur kartografiert. Als 1989 – während einer Herausgebersitzung – die Mauer fiel, fragte sich der immer auch politisch Denkende, ob das Konzept einer »geteilten Literatur« der Geschichte noch standhalten würde. Die letzten Kapitel und die Neuauflage von 2006 reagieren umgehend auf die historischen Entwicklungen. Barners leidenschaftliches Interesse galt darüber hinaus der Fachgeschichte seiner Disziplin – dabei vor allem dem Beitrag der jüdischen Philologen zur Germanistik. Die prominente Rolle der Juden in der Geschichte der deutschen Goethe-Verehrung hat er in dem lesenswerten Büchlein *Von Rahel Varnhagen bis Friedrich Gundolf* (1992) dargestellt. Dass Wilfried Barner bei seiner wissenschaftlichen Arbeit die Nöte und Sorgen der Studierenden nie aus dem Auge verlor, zeigt die von ihm begründete Reihe der Arbeitsbücher zur Germanistik, deren

erfolgreichstes, *Lessing. Epoche, Werk, Wirkung* (zuerst 1975, danach in vielen aktualisierten Neuausgaben), ihn selbst zum Mitautor hat. Dass er als Mitherausgeber der Zeitschrift *Germanistik* (seit 1987) keine Mühe gescheut hat, die kaum noch überblickbare germanistische Forschung kritisch zu sichten und zu gewichten, sei mit besonderem Dank vermerkt.

Aber all dies sind nur Beispiele für die reichen Erträge eines arbeitsreichen Lebens. Wilfried Barner, der leidenschaftliche Philologe, war alles andere als ein Stubengelehrter; er hat sich nie vor institutioneller Verantwortung gescheut. Die Deutsche Schillergesellschaft und das Deutsche Literaturarchiv haben in hohem Maße von seinem Engagement profitiert. Nahezu ein Vierteljahrhundert lang, von 1976 bis 2000, gehörte er dem Ausschuss der Deutschen Schillergesellschaft an und hat deren Arbeit in diesen Jahren durch seinen Rat und seine Erfahrung auf vielfache Weise geprägt. Viele Jahre lang hat er sich im Wissenschaftlichen Unterausschuss (dem legendären WUA) um die Auswahl der Marbacher Stipendiaten verdient gemacht. Und 1989 gehörte er selbstverständlich zu den Gründungsmitgliedern des Marbacher Arbeitskreises für die Wissenschaftsgeschichte der Germanistik. Wie kein anderer verkörperte er die *longue durée* des Deutschen Literaturarchivs und seiner Gremien, förderte mit seinem Rat drei Generationen von »Marbachern« und begleitete die Entwicklung der Marbacher Institutionen auf ihrem Weg in die internationale Forschung.

Die Herausgeber des *Jahrbuchs der Deutschen Schillergesellschaft* werden Wilfried Barner auf besondere Weise vermissen. Von 1988 bis zu seinem Tod amtierte er als lebendes Gedächtnis der Philologie und unbestechlich kritischer Geist bei der herausgeberischen Gestaltung des *Jahrbuchs*. Die turnusmäßig einmal im Jahr in Göttingen stattfindenden Herausgebersitzungen gestaltete er, den in den letzten Jahren manchmal auch eine Aura von Einsamkeit umgab, zu wunderbaren kleinen Festen herzlichster Gastfreundschaft. Er hat uns viele Jahre lang aufs großzügigste bewirtet: mit kritischem Witz, mit sicheren Urteilen, mit dem Ethos der Philologie, aber auch mit Speis und Trank. Dies ist nun das letzte Jahrbuch, das Wilfried Barners Handschrift trägt; bis in die letzten Wochen seines Lebens hinein hat er, dem wohl bewusst war, dass dies das letzte von ihm mit verantwortete Jahrbuch sein würde, seine Mitherausgeber bei der Auswahl der Beiträge beraten. Wir gedenken seiner in Verehrung und großer Dankbarkeit.

Die Herausgeber

ZUM TOD VON EBERHARD LÄMMERT (20. SEPTEMBER 1924–3. MAI 2015)

Die Einheit von älterer und neuerer Literaturgeschichte bildete im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert die Grundlage akademischer Wirksamkeit. Wer als Ordinarius das Fach der Deutschen Philologie vertrat, musste dies in ganzer Breite tun. Sein Arbeitsgebiet erstreckte sich vom Nibelungenlied bis zur Romantik – ein Parcours, der schwindelerregend anmutet. In der Tat ist es heute schwer vorstellbar, dass ein einziger Gelehrter ein solches Spektrum wissenschaftlich bewältigt. Der Philologe Eberhard Lämmert war nicht nur in dieser Hinsicht eine Ausnahmegestalt in einer Forschungslandschaft, die von Zersplitterung und Spezialistentum gekennzeichnet scheint. Als Germanist und Komparatist hat Lämmert seit seiner zum Standardwerk gewordenen Dissertation über *Bauformen des Erzählens* (1955) die ganze Bandbreite des deutschen und europäischen Kanons seit dem Mittelalter durchschritten. Seinem Selbstverständnis als Vertreter des Fachs Deutsche Philologie entsprach es, dass er sich – acht Jahre nach der Promotion – 1960 in Bonn mit einer mediävistischen Untersuchung über *Reimsprecherkunst im Spätmittelalter* habilitierte. Das war schon damals, im Anschluss an eine Arbeit zur Erzähltheorie am Leitfaden moderner Exempla, durchaus ungewöhnlich und verrät viel über das Bild von der Einheit der Disziplin, das Eberhard Lämmert vertrat. In seinen historischen, theoretischen und fachgeschichtlichen Studien hat er stets die Gesamtheit des europäischen Literatur-Ensembles beleuchtet. Die *ultima ratio* für diesen hohen Anspruch liegt in der Sache selbst. Wer die Welt der Fiktion analytisch erfassen möchte, benötigt ein profundes Wissen über die Querverbindungen und Netzwerke, die sie, diachron wie systematisch, ausbildet. Er muss die verschlungenen Strebungen und Gitterlinien kennen, die Texte miteinander verknüpfen und in ein manchmal schwebendes, manchmal stabiles Gefüge von Korrespondenzen versetzen.

Eberhard Lämmert hat das theoretisch-systematische Versprechen, das von seinem Erstling, den *Bauformen des Erzählens*, ausging, konsequent eingelöst. Unter den literarischen Gattungen, die er analysierte, steht der Roman an der Spitze. Arbeiten über Goethe, die Romantiker, den europäischen Realismus und Naturalismus, Thomas Mann, Döblin, Hesse und Grass bekunden die Bedeutung eines Genres, dem sich Lämmert auf unterschiedlichsten Wegen näherte: über die Poetik (etwa frühromantischer Provenienz), die Geschichtserfahrung, das Zeitpanorama (einschließlich politischer Optionen), aber ebenso die Figurenpsy-

chologie oder die Konstruktion von Glück. Es ist dieser Reichtum der Techniken und Blickwinkel, die den Autor Eberhard Lämmert immer wieder zum Roman zurückführten, zu den großen Linien einer modernen Poetik, welche auch in Momenten krisenhaften Darstellungszweifels das Grundvertrauen in die Erzählbarkeit der Welt nicht preisgibt.

Literatur lebt aus der Kraft ihrer Motive, und so war es zwingend, wenn auch Lämmert, gut komparatistisch, ihren Vernetzungen folgte. Spiegelungen sind das Grundmuster, das Lämmert vielfach benannte und erkundete. Es ist auffallend, dass unter seinen favorisierten Leitmotiven die heiteren deutlich überwiegen: Liebe, Glück, Selbstbewusstsein. Gemessen und überprüft wurden sie an den tragenden Modellen der griechisch-lateinischen Tradition: Homer, Ovid, Plautus; weitergedacht und verknüpft aber an ihren modernen Adaptionen durch Kleist, Goethe, Friedrich Schlegel und Thomas Mann. Solche Reihen ließen sich durchaus verlängern; ihr Muster gehorcht ähnlichen Prinzipien: Einer kundigen archäologischen Grabung folgte die Spurensuche bei den Neueren, wobei die Linienführung argumentativ-beweissichernd, nicht spekulativ-assoziierend verlief. Die Fülle des Gewussten und Gelesenen verstand Lämmert zu bündeln durch rational geleitete Analyse und Vergleich. Die Tugenden des philologischen Denkens, dessen angemessenes Verfahren das der Induktion ist, entfaltete er mit singulärer Meisterschaft.

Neben die komparatistische Topos- und Motivgeschichte trat die Wissenshistorie. Dass die Literatur ihre Ansichten von der Welt nicht allein aus Erfahrung und Erfindung, sondern zugleich aus gelehrten Kenntnissen schöpft, war im Humanismus noch selbstverständlich. Die poetische Moderne verschleiert diesen Fundus bisweilen, indem sie den Eindruck erweckt, als operiere sie unabhängig von Quellen und Wissensschätzen. Lämmerts Studien richteten ihren Blick immer wieder auf die szientifisch-diskursiven Hintergründe fiktionaler Inszenierung. Ein Musterbeispiel für dieses Verfahren boten seine Essays über die meteorologischen Rahmungen, denen das Erzählgeschehen im Roman seit dem achtzehnten Jahrhundert vielfach gehorcht. Die Tatsache, dass Eberhard Lämmert ein Studium der Geologie und Mineralogie begonnen hatte, ehe er zur Philologie fand, hinterließ Spuren auch in der Wahl solcher Themen.

Wenn man, wie Lämmert es tat, Wissenschaft als Möglichkeit der Selbstreflexion begreift, muss man notwendigerweise auch die Geschichte des eigenen Fachs untersuchen. Seit er 1966 einen vieldiskutierten Beitrag über *Germanistik als deutsche Wissenschaft* publizierte, hat er diesen Arbeitsbereich immer wieder traktiert. Das bot ihm Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit der Genealogie von Methoden, mit der Geschichte von Schulen und Streitfeldern. Politische, zuweilen handfest nationale Zwänge wurden dabei ebenso deutlich wie die oft geübte Bereitschaft der Germanistik, sich äußeren Einflüssen opportunistisch zu

unterwerfen. Wer Fachgeschichte treibt, gewinnt einen vernünftigen Abstand zur eigenen Position – und eine gewisse Skepsis gegenüber allzu schnellen Trendwenden und Methodenwechseln. Er begreift die Relativität des Urteils und die historische Determination dessen, was vermeintlich objektiv ist. Die Einsicht in die perspektivische Gebundenheit jeder Erkenntnis bildete eine der wesentlichen Konsequenzen, die aus Lämmerts fachhistorischen Studien resultierten. Sein methodischer Liberalismus, der ihn auch zu einem enorm wirkungsvollen akademischen Lehrer hat werden lassen, entsprang diesem Befund. Wo immer Lämmert eine Kartografie des Fachs vorlegte, vermied er disziplinäre Einseitigkeit oder nationalphilologische Beschränkung. Die Mythen einer glorifizierenden Wirkungsgeschichte – Goethes zumal – haben ihn als Phänomene der kulturellen Petrifizierung interessiert: als Mechanismen einer Versteinerung, die Autoren verklärt, statt sie zu verstehen. Sein eigener Zugang zu den großen Texten des Kanons offenbarte dagegen stets die Mechanismen klug abwägender Urteilsbildung, getragen vom Wissen, dass die hohen Leistungen der Kunst nicht kritiklose Bewunderung, sondern eindringendes Erkennen verdienen.

Seit 1962 bekleidete Eberhard Lämmert eine ordentliche Professur für Deutsche Philologie an der Freien Universität. Von 1970 bis 1976 versah er einen Heidelberger Lehrstuhl, ehe er 1976 an die Freie Universität zurückkehrte, nun auf die Professur für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, die Peter Szondi bis zu seinem Tod im Oktober 1971 innegehabt hatte. Die Rolle des öffentlichen Intellektuellen, des kritischen Reformators und Gestalters nahm Lämmert sehr bewusst wahr, getragen durch seine wissenshistorischen Einsichten in die Gefahren einer intellektuellen Hermetik, die mit politischer Blindheit einherzugehen droht. Aus diesem Selbstverständnis hat er ab Mitte der 60er Jahre die Konsequenz gezogen und in wachsendem Umfang Verantwortung für Institutionen übernommen. Als Vorstandsmitglied und Vorsitzender des Deutschen Germanistenverbandes (1964–1976), als Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft, als Kuratoriumsmitglied und Angehöriger des Vorstands im DAAD (1970–1999), als Präsident der Freien Universität (1976–1983) und als Präsident der Deutschen Schillergesellschaft (1988–2002) hat Lämmert sein intellektuelles Gewicht und seinen Einfluss auf institutioneller Ebene zur Geltung gebracht. Er tat das, in oft schwierigen Zeiten, mit der festen Überzeugung, dass Dialog und Diskurs auch im politischen Feld die einzig angemessenen Formen der Auseinandersetzung beim Ringen um die richtigen Argumente und die besten Lösungen sind. Er hat dabei, geduldig und eloquent, fair und offen, zahlreiche Konflikte moderiert, Kompromisse auch in kompliziertesten Konstellationen gefunden und sich höchstes Ansehen als Hochschulpolitiker, Reformator und Impulsgeber erworben.

Eberhard Lämmerts Engagement für das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar war vielfältig, es begann 1972 im Ausschuss der Schillergesellschaft,

setzte sich im Vorstand fort und mündete 1988 in die Übernahme der Präsidentschaft, die er bis 2002 innehatte. Seine vierzehn Jahre währende Tätigkeit an der Spitze der Schillergesellschaft war von zahlreichen neuen Impulsen geprägt. Die wachsende Erweiterung des Archivs um Sammlungsgebiete im Bereich der literarischen Moderne, der Erwerb der Handschrift von Kafkas *Process*-Roman, die zunehmende Internationalisierung der Gast- und Stipendienprogramme, die expandierende wissenschaftliche Aktivität der Mitarbeiter und die immer reicher werdende Vielfalt der Ausstellungen machten die Schillerhöhe unter Lämmerts Ägide zu einem blühenden Literaturort, der weltweite Anerkennung gewann.

Der institutionell agierende Impulsgeber Lämmert lässt sich vom weltläufigen Philologen so wenig trennen wie der Reisende vom Leser, der Vermittler vom Analytiker, der Historiker vom Systematiker. Weder dem Taumel der Spekulation noch der Sterilität kunstferner Abstraktion anheimfallend, zeigte Lämmert, dass die Philologie eine strenge Wissenschaft ist. Geistesgegenwart und Rationalität, Kunstsinn und historisches Wissen bildeten die Ingredienzen für seine analytische Arbeit am Text. Deren Formen und Funktionen in ihrer historischen Dimension zu erschließen, blieb das Ziel sämtlicher seiner Untersuchungen. Gelehrte Leser wie ihn, die Ratio und Passion verbinden, gibt es selten. Er wird uns fehlen, in Marbach und Berlin, in Bonn und Cambridge, in Princeton und Peking – wo immer seine prägenden Lektüren ihre Spuren hinterlassen haben.

Peter-André Alt